

Catherine Shepherd

Auf den Flügeln der Angst

Zons-Thriller · Band 4

LESEPROBE

Copyright © 2014 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

April

Saskia genoss das Gefühl der Dominanz. Sie senkte den Blick und betrachtete das Gesicht des Mannes, der mit geschlossenen Augen unter ihr lag. Er stöhnte leise durch den halb offenen Mund, als sie ihre Bewegungen verstärkte. Ihr Tag war ein Albtraum gewesen und sie brauchte dringend Ablenkung. Allen Bemühungen zum Trotz wuchsen die finanziellen Probleme ihr allmählich über den Kopf. Saskia wusste nicht mehr, wie sie die Miete für den nächsten Monat zusammenkratzen sollte. Sie dachte an ihren kleinen Sohn, der jetzt ganz alleine in ihrer schäbigen Wohnung schlief und ihre Abwesenheit hoffentlich nicht bemerkte. Das schlechte Gewissen stach plötzlich wie ein Hornissenschwarm in ihre Eingeweide. Schnell fokussierte sie den Blick wieder auf das Gesicht unter ihr. Sie hatte ihn erst heute Abend kennengelernt, und eine verächtliche Stimme in ihrem Inneren beschimpfte sie dafür, dass sie diesem Typen nach ein paar Drinks in seine Wohnung gefolgt war. Doch er sah gut aus und hatte ihr ein großzügiges Trinkgeld spendiert. Eigentlich sogar das großzügigste, das sie je in der Kneipe, in der sie regelmäßig kellnerte, ergattert hatte.

Saskia fühlte sich leicht benebelt, während sie sich unablässig auf ihrer neuen Eroberung hin und her bewegte. Ihre schwarz lackierten Fingernägel gruben sich tief in die weiche Haut seines Halses ein und hinterließen ein Muster aus feinen roten Linien. Ein perfekter Kontrast zu ihrem

Tattoo, das von schillerndem Grün dominiert wurde. Das Tattoo befand sich seit drei Jahren auf ihrer Haut und Saskia fand es immer noch so schön wie am ersten Tag. Sie erinnerte sich genau an die Schmerzen, die sie beim Aufbringen ertragen hatte. Die Nadeln drangen in kurzen Zeitabständen stechend in ihren Unterarm ein, aber am Ende krönte eine wunderschöne Meerjungfrau ihre fahle blasse Haut, und Saskia konnte kaum die Augen von diesem Bild lösen.

Sie hielt kurz inne und blinzelte. Ihr Blick haftete auf dem intensiven Grün des Meerjungfrauenschwanzes. Die einzelnen Schuppen waren ganz klar zu erkennen. Durch die Bewegungen ihres Unterarmes wirkte der Schwanz nahezu lebendig. Ganz sanft bewegte er sich hin und her, und die vielen Schuppen schoben sich intervallartig ineinander, um sich kurz darauf wieder auszudehnen. Saskia fühlte sich leicht und ekstatisch. Sie schloss die Augen ein wenig. Gerade so weit, dass sie die Meerjungfrau weiter im Blick hatte. Die rhythmischen Bewegungen des schillernden Wasserwesens wurden immer heftiger, und mit einem Mal kam es Saskia so vor, als würde es tatsächlich im Wasser schwimmen. Schon schob sich der Schwanz klatschend durch die Wellen, die von Sekunde zu Sekunde größer wurden und plötzlich über ihren Unterarm schwappten. Saskia grinste. Sie hatte wohl etwas zu tief ins Glas geschaut. Ohne mit ihren Bewegungen aufzuhören, zählte sie im Geist die Anzahl der Weingläser nach, die sie an diesem Abend getrunken hatte. Komisch, mehr als drei Gläser konnten es nicht gewesen sein. Instinktiv schloss sie die Augen und schüttelte den Kopf, um

das Trugbild loszuwerden. Betont langsam atmete sie ein und öffnete dann die Augen.

...

Ihr Puls beschleunigte sich bei dem Anblick, der sich ihr plötzlich bot. Erschrocken blinzelte sie. Was war nur mit ihr los? Die Meerjungfrau war verschwunden. Stattdessen hatte sich das Wasser auf dem ganzen Bett ausgebreitet und die Wellen schlugen mit einem gehässigen Schmatzen über dem Kopf ihrer Eroberung zusammen. Der Mann unter ihr hatte aufgehört zu stöhnen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er sie an und schrie. Plötzlich sah er gar nicht mehr so attraktiv aus mit seinem verzerrten Mund und dem panischen Ausdruck auf dem Gesicht. Er riss an ihrer Schulter und versuchte sie ins Wasser zu zerren. Saskia spürte das kalte Nass und wehrte sich gegen seine festen Hände. Keinesfalls wollte sie sich unter Wasser ziehen lassen. Der Mann unter ihr schrie, doch sie konnte seine Worte nicht verstehen. Alles, was sie hörte, war das Rauschen des Wassers, welches sich mittlerweile im ganzen Zimmer ausgebreitet hatte. Sie spürte die Kälte und wusste instinktiv, dass sie auf ihm sitzen bleiben musste, wenn sie nicht ertrinken wollte. Hektisch drückte sie seine Arme nach unten und entwand sich seinen flehenden Griffen. Das Wasser schwappte in großen Wellen über sein Gesicht und nahm ihm die Luft zum Atmen. Saskias Herz raste panisch. Doch sie wusste, dass sie ihm nicht helfen konnte. Sein Kopf war mittlerweile vollständig unter Wasser. Blubbernde Luftblasen

bahnten sich den Weg an die Oberfläche und der Körper unter ihr begann, unkontrolliert zu zucken. Saskia spürte, wie ihr Herz gegen die Rippen hämmerte. Blut schoss in gewaltigen Mengen in ihren Kopf und brachte ihre Augäpfel fast zum Platzen. Der Druck wurde unerträglich und gleißende Blitze zuckten durch ihr Blickfeld, an dessen Rand sie plötzlich eine riesige alte Mauer wahrnahm. Das grelle Bild brannte sich in ihr Gehirn und Saskias Sehzentrum versagte. Blind und orientierungslos presste sie die Oberschenkel an den Mann und blieb rittlings auf ihm sitzen. Sie wusste nicht, wie ihr geschah, und spürte eine heftige Welle der Panik, die sie abrupt in die Dunkelheit riss. Die Luft blieb ihr weg, und sie fühlte, wie sie in der nassen Kälte nach unten sackte. Dann wurde alles schwarz, und Saskia spürte nichts mehr außer der Angst, die ihr Herz fest umklammerte.

...

Einen Monat zuvor – März

Nils schrie sich die Seele aus dem Leib. Saskia unterdrückte den Wunsch, aufzustehen und ihm einen dicken Knebel in den Hals zu schieben. Sie sehnte sich einfach nur nach ein wenig Ruhe. Sie liebte ihren Sohn, aber während seiner Koliken war er unerträglich. Wie viele Monate hielt sie das jetzt schon aus? Gequält von Schlaflosigkeit und ständigen Geldsorgen hatte sie inzwischen das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Ihre Finger wählten automatisch die Nummer des ärztlichen Notdienstes. Sie wusste, dass Dr.

Stirner heute Dienst hatte. Er betreute Nils seit der Geburt und seine Behandlung würde ihren Sohn zumindest für diese Nacht von den Krämpfen befreien und ihr eine Atempause verschaffen.

Sie holte tief Luft und ging ins Bad. Ihr Blick blieb am Spiegelbild hängen. Missmutig fuhr Saskia sich mit den Fingern durch das blonde, leicht strähnige Haar. Wann hatte es nur angefangen, dass sie sich selbst so vernachlässigte? Sie war gerade einmal vierundzwanzig Jahre alt. Zumindest auf dem Papier. Ihr Spiegelbild sagte etwas anderes. Die tiefen Ringe unter ihren Augen und die mollige Gestalt ließen sie locker fünfzehn Jahre älter wirken. Seit Matthias sie kurz nach der Geburt von Nils im Stich gelassen hatte, lebte sie alleine. Das war jetzt viereinhalb Jahre her und seitdem hatte sie keinen Mann mehr in ihr trauriges Herz gelassen. Ein paar kurze Affären waren alles, womit sie ab und zu gegen die Einsamkeit ankämpfte. Für mehr blieb keine Zeit. Nils war von Anfang an ein quengeliges und kränkliches Kind gewesen. Es war fast so, als hätte seine Seele die ganze Hoffnungslosigkeit ihrer eigenen Existenz aufgesogen. Sie war unglücklich, litt unter Angstzuständen und Nils wurde von ständigen Krankheiten geplagt. Während er schon als kleines Baby heftig von den Drei-Monats-Koliken betroffen war, verließ ihr Ex, Matthias, die Familie. Einfach so, von einem Tag auf den anderen. Keine fünf Monate später schmiss Saskia ihr Journalismus-Studium hin. Nils entwickelte gleichzeitig eine chronische Darmentzündung, die ihm bis heute in unregelmäßigen Abständen das Leben

zur Hölle machte. Und gerade jetzt, wo sie ihren Job in der Buchhaltung einer kleinen Spedition verloren hatte, kehrten Nils' Krämpfe zurück und machten es ihr unmöglich, klar zu denken.

Die Türklingel schellte und Saskia schrak zurück. Sie hatte doch gerade erst die Nummer des ärztlichen Notdienstes gewählt, konnte Dr. Stirner so schnell hier sein? Sie warf einen letzten ungläubigen Blick auf ihr fremdes Ich im Spiegel und verließ dann hastig das Badezimmer, um die Wohnungstür zu öffnen.

»Pascal, was machst du denn hier?« Erstaunt ließ Saskia die Türklinke los. Mit ihrem Stiefbruder hatte sie zu dieser Uhrzeit überhaupt nicht gerechnet.

Pascal blickte sie aus glänzenden, verklärten Augen an und setzte ein schiefes, aber überaus charmantes Grinsen auf. »Wie geht es meiner herzallerliebsten Schwester heute Abend?«

Saskia gab einen grunzenden Laut von sich. »Was willst du hier?«, wiederholte sie, während sie ungeduldig auf den Zehenspitzen auf und ab wippte. Ihr Stiefbruder sah aus, als hätte er wieder einmal zu tief ins Glas geschaut oder noch schlimmer, sich mit Koks oder LSD aufgeputzt. Seine Augen hatten einen unnatürlichen abgehobenen Glanz. Saskia schüttelte den Kopf. »Hast du wieder gespielt?«

Pascal schürzte die Lippen. »Ach komm schon, Schwesterherz. Sei nicht so streng und lass mich rein.« Er beugte sich zu ihr herüber, drückte ihr einen Kuss auf die Wange und schob sich an Saskia vorbei in den Flur. Saskia

überlegte noch ein paar Sekunden, ob sie Pascal wieder vor die Tür setzen sollte, entschied sich jedoch dagegen und ließ seufzend, mit einem leichten Schubs die Wohnungstür zurück ins Schloss fallen. Sie konnte ihrem Stiefbruder einfach nichts abschlagen. Das war schon immer so gewesen. Sie liebte ihn seit jenem Augenblick, als er plötzlich mit ihren Eltern vor dem Kinderzimmer stand.

»Wir möchten dir deinen neuen Bruder vorstellen.« Fast schon mit Gewalt hatte ihr Vater den schwächlichen Jungen mit beiden Händen in ihr Zimmer hineingeschoben. Der Junge hielt den Kopf so tief gesenkt, dass Saskia zunächst sein Gesicht nicht erkennen konnte. Ein kaum hörbares »Hallo« drang aus seinem Mund. Dann hob er den Kopf und Saskia war von seinem hübschen Gesicht gefangen. Tiefblaue große Jungenaugen blickten ihr direkt ins Herz, und in diesem Augenblick verwandelte er sich in jenen geliebten Bruder, den ihre Eltern ihr schon so lange versprochen hatten. Saskia hatte sich immer einen Bruder gewünscht, aber ihre Mutter konnte nach der schweren Geburt keine weiteren Kinder mehr bekommen. Nach vielen erfolglosen Versuchen hatten Saskias Eltern beschlossen, ein Kind zu adoptieren. Pascal war ein paar Jahre älter als Saskia und nahm nach kurzer Eingewöhnungsphase in der neuen Familie die Rolle des großen Bruders ein. Sein wohlgeformtes Gesicht und sein angeborener Charme öffneten jedes Herz und Pascal entwickelte sich schnell zu einem der begehrtesten Jungen in Saskias Schule.

Doch trotz seiner Beliebtheit überwand Pascal die Unsicherheit tief in seinem Innersten nie. Er war eine labile Persönlichkeit, die ständig neue Reize brauchte, um den Zweifel und das Gefühl des Ungeliebtseins zu verdrängen. Pascal war von seinen leiblichen Eltern vernachlässigt und misshandelt worden. Diese ersten Kindheitserfahrungen hinterließen eine dunkle Spur des Misstrauens in seinem Herzen, die er einfach nicht ablegen konnte. Er spielte mit seinem Charme und gewann in Windeseile die Zuneigung eines Menschen, nur um sich im nächsten Augenblick schon wieder einer anderen Gelegenheit zuzuwenden. Er flatterte wie ein Fähnchen im Wind, und kein Mast war stark genug, um ihm Stabilität zu geben. Nur Saskia war ein konstantes Objekt seines Beschützerinstinktes. Sie war sein kleiner Schatz, den er wie sein eigenes Leben hütete.

»Hat er wieder Bauchschmerzen?« Pascal flüsterte, während er gleichzeitig durch den Spalt ins Kinderzimmer spähte. »Dr. Stirner wird jeden Moment hier eintreffen, dann wird es ihm besser gehen«, erwiderte Saskia und bugsierte Pascal mit diesen Worten in das kleine Wohnzimmer. Dort ließ ihr Bruder sich mit einer lässigen Geste auf die Couch sinken.

»Also, was willst du von mir?« In Saskias Bauchgegend machte sich ein ungutes Gefühl breit. Sie wollte endlich wissen, was Pascal zu so später Stunde zu ihr trieb. Pascal bedachte sie mit einem weiteren charmanten Lächeln. »Ich wollte dich sehen, Schwesterherz. Ist das so schlimm?« Doch

Saskia gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. Sie kannte ihn einfach zu gut. »Raus mit der Sprache, Pascal!«

Das Schrillen der Türklingel durchbrach die Anspannung.

»Guten Abend, Dr. Stirner. Gut, dass Sie hier sind. Nils hat schon wieder heftige Bauchkrämpfe.« Saskia ließ den Arzt eintreten. Den Weg zum Kinderzimmer kannte Dr. Stirner bereits. »Seit wann ist es wieder schlimmer geworden?« Stirner setzte seinen Arztkoffer auf dem Kinderschreibtisch ab und bereitete eine Spritze vor. »Anfangen hat es vor drei Tagen. Ich habe ihn extra aus dem Kindergarten genommen und ihm hier so viel Ruhe wie möglich gegeben, aber seit heute Abend geht es ihm wesentlich schlechter.«

Dr. Stirner nickte bedächtig und fuhr dem Jungen mit einer beruhigenden Geste über die Stirn. Dann schob er den Schlafanzug hoch und tastete behutsam den aufgedunsenen Leib ab. »Er hat eine hohe Darmperistaltik und unglaublich viel Luft im Bauch.« Dr. Stirner drückte weiter auf Nils' Unterleib herum. Der Kleine gab leise, klagende Laute von sich. »Tut es hier weh?« Nils schüttelte den Kopf. »Das ist gut.« Dr. Stirner setzte sich neben Nils aufs Bett. »Den Blinddarm können wir wieder einmal ausschließen. Hat er Schonkost bekommen?« Saskia nickte heftig. »Ja, wie Sie es mir geraten haben. Nichts Blähendes oder Schwerverdauliches und im Wesentlichen gedünstetes Gemüse.« Der Arzt erhob sich wortlos und griff nach der Spritze, die er auf den Schreibtisch gelegt hatte. »Ich gebe ihm jetzt ein krampflösendes Mittel. Innerhalb der nächsten zwanzig Minuten sollte es wirken und dann kann der kleine

Mann schlafen. Sollten die Beschwerden morgen weiterhin anhalten, müssen Sie in meine Praxis kommen.«

Dr. Stirner spritzte den kleinen Nils routiniert und legte anschließend die Utensilien in den Arztkoffer zurück. »Glauben Sie, dass sich die Entzündung verschlimmert hat?« Obwohl Saskia wusste, dass solche Krampfphasen zu Nils' Krankheit gehörten, sorgte sie sich stärker als nötig um den Zustand ihres Sohnes. Dr. Stirner überlegte, schüttelte dann aber den Kopf. »Ich gehe davon aus, dass es morgen wieder besser ist. Er hat kein Fieber. Das spricht gegen eine große Entzündung. Warten wir es einfach ab.« Mit diesen Worten verabschiedete er sich.

Während Saskia über den kurzen Flur zurück ins Kinderzimmer ging, schossen ihr alle erdenklichen Horrorvisionen über mögliche Komplikationen von Nils' Erkrankung durch den Kopf. Ein Darmverschluss mit anschließender Notoperation war fast noch die harmloseste Variante, die sich vor ihrem inneren Auge abspielte und ihr ohnehin schon angespanntes Nervenkostüm vibrieren ließ. Mit zusammengepressten Lippen betrat sie das Kinderzimmer.

Pascal saß neben Nils und streichelte liebevoll den aufgeblähten Bauch. Dabei sumnte er eine beruhigende Melodie. Die Szenerie zauberte Saskia ein Lächeln auf das Gesicht und wischte die Sorgen für einen Moment beiseite.

»Schlaf schön, mein Kleiner«, sagte sie sanft zu Nils und gab ihm dabei einen Kuss. Ohne ein weiteres Wort setzte sie sich neben Pascal aufs Bett und wartete mit ihm, bis Nils sich

entspannte und sein Atem tiefer wurde. Nach ein paar Minuten zuckte der kleine Körper, kurz bevor er endgültig in einen tiefen Schlaf glitt. Auf Zehenspitzen verließen Saskia und Pascal das Kinderzimmer.

»Ich hole uns etwas zu trinken und dann reden wir.« Saskias Ton duldete keinen Widerspruch. Sie öffnete zwei Bierdosen und reichte eine davon Pascal, der es sich bereits wieder auf der Couch bequem gemacht hatte.

»Ich brauche Geld«, platzte er ohne Vorankündigung heraus. In seinen Augen spiegelte sich eine Mischung aus Verzweiflung und der Gewissheit, dass Saskia ihm nichts abschlagen konnte. Ein heiseres Lachen kam über ihre Lippen. »Du weißt, dass ich nichts habe, was ich dir geben kann.« Die Strenge ihrer eigenen Stimme überraschte sie. Sie konnte ihm nicht schon wieder aushelfen. Das Geld, welches sie ihm bisher geliehen hatte, hatte sie bis zum heutigen Tag nicht wiedergesehen. Außerdem wusste sie selbst nicht, wovon sie ihre nächste Miete zahlen sollte. »Ich habe meinen Job verloren. Nils war so oft krank und ich konnte nicht arbeiten gehen, sodass sie mich vorgestern vor die Tür gesetzt haben. Mein Chef hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, es mir persönlich zu sagen. Es war ein lapidarer Anruf, der nicht einmal zwei Minuten gedauert hat.« Resigniert ließ Saskia sich zu ihrem Stiefbruder auf die Couch fallen.

»Hast du mit Emily gesprochen?«

Entnervt schüttelte Saskia den Kopf. »Nein. Wir haben uns in letzter Zeit nicht allzu oft gesehen.«

»Aber ihr beide habt euch im Studium doch so gut verstanden?« Pascal ließ nicht locker.

»Mein Studium ist lange vorbei.« Abwehrend lehnte Saskia sich vor und griff in einen Zeitungsstapel, der vor ihr auf dem Wohnzimmertisch ausgebreitet lag. Sie wollte das Thema wechseln. Es war ihr unangenehm, eine Freundin um Hilfe zu bitten. Sicherlich, Emily war mittlerweile eine recht bekannte Journalistin im Rheinland und konnte vielleicht ihre Unterstützung gebrauchen. Ihre Reportagen über historische Serienmörder, die vor über fünfhundert Jahren in der kleinen Stadt Zons für Angst und Schrecken sorgten, hatten Emily in den vergangenen Monaten zu einer kleinen Berühmtheit werden lassen. Umso unbehaglicher war es Saskia, gerade jetzt wieder zu ihr Kontakt aufzunehmen. Schließlich wollte sie ungern als Schmarotzerin dastehen, die nur auf den eigenen Vorteil aus war. Andererseits hatte Emily sie vor wenigen Monaten selbst gefragt, ob sie ein paar Recherchearbeiten für sie erledigen könnte. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte Saskia gerade den Job in der Buchhaltung eines Logistikunternehmens angetreten. Im Nachhinein bedauerte sie ihre Absage.

»Hör zu, Saskia.« Pascals Stimme klang beschwörend. »Was ist denn so schlimm daran, eine alte Freundin zu treffen? Du könntest dich mit ihr verabreden und ich passe in der Zeit auf Nils auf. Dann könnt ihr euch in Ruhe unterhalten. Ich bin mir sicher, dass meine Story ihr gefallen könnte.«

Saskia seufzte. Seit Wochen nervte Pascal sie mit seiner Geschichte, die er unbedingt an eine große Zeitung verkaufen wollte. Sie hatte seine Arbeit gelesen und hielt nicht besonders viel davon. Pascal hatte kein Talent und sein Text wirkte spröde und langweilig. Aus Saskias Sicht war das auch kein Wunder, denn er hatte mit einem Medizinstudium begonnen, in dem das Formulieren von spannenden Reportagen bekanntermaßen nicht im Mittelpunkt stand. Aus Rücksicht hatte sie ihm ihre Meinung nicht gesagt. Behutsam versuchte sie, ihn von seiner Idee abzubringen. »Du weißt, dass Emily sich auf historische Mordfälle spezialisiert hat. Warum sollte sie dein Thema interessieren?«

»Wenn du sie nicht fragst, werden wir es nie erfahren. Außerdem könntest du für sie arbeiten. Und ...«, er machte eine lange Pause, »ich könnte dir sofort dein Geld zurückzahlen, wenn sie meine Story kauft.«

»Ich glaube nicht, dass Emily sich für deine Abenteuer in nächtlichen Spielhöllen interessiert.« Saskias Stimme wurde schrill. »Du bist spielsüchtig, Pascal. Du solltest einen großen Bogen um jedes Spielkasino machen und dir einen anständigen Job suchen, statt dein ganzes Erbe zu verpulvern.«

Pascals Züge verhärteten sich. »Das ist nicht fair von dir. Du weißt genau, dass ich keinen Cent aus der Firma bekomme, ganz im Gegensatz zu dir!«

Saskia blitzte Pascal wütend an. Seit sie ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hatte, wollte ihr Vater nichts mehr

von ihr wissen. Trotzdem war sie immer noch für die Übernahme des Familienimperiums vorgesehen. Im Augenblick interessierte sie dieses Thema jedoch überhaupt nicht. Nervös wühlte sie in dem Zeitungsstapel herum und überflog dabei die einzelnen Seiten, ohne wirklich zu lesen. Es war ein reines Ablenkungsmanöver für ihren unruhigen Geist. Sie wollte sich nicht mit Pascal streiten. Eine mit blauem Kugelschreiber markierte Anzeige brachte Saskias Augen zum Stillstand. Vor ein paar Tagen hatte sie diese Stelle markiert.

»Probanden für neue klinische Langzeitstudie gesucht. Geeignet sind gesunde Frauen im Alter von 18-35 Jahren. Sie erhalten eine attraktive Aufwandsentschädigung von bis zu fünfzehntausend Euro.«

»Was liest du?« Pascal nahm ihr die Anzeige aus der Hand und überflog die Zeilen. Als er fertig war, blickte er auf, und seine Augen strahlten. »Wie schnell bekommst du das Geld?«

I

Martha versuchte Luft zu holen. Wenn sie jetzt nicht atmete, würde sie bald in Ohnmacht fallen, und dann hätte sie keine Kraft mehr, sich gegen die schwieligen Hände zu wehren, die sie gewaltsam unter Wasser drücken wollten. Sie gab für einen Augenblick ihre Gegenwehr auf und tauchte in das schmutzige Wasser des Burggrabens ein. Sie öffnete die Augen und blickte in einen Strudel aus Luftblasen, die sich, angestrahlt vom kalten Mondlicht, den Weg zurück an die Wasseroberfläche bahnten. An dieser Stelle war der Burggraben knapp zwei Meter tief, und als Martha mit den Füßen den Boden berührte, ging sie in die Knie und stieß sich mit aller Kraft nach oben ab. Die Hände, die eben noch ihren Kopf unter Wasser drückten, wurden von der Wucht ihres nach oben schnellenden Körpers weggedrückt. Martha durchstieß die Wasseroberfläche und ihre Lungen sogen ächzend Luft ein. In der Dunkelheit sah sie schemenhaft das Gesicht ihres Peinigers vor sich, Augen, Nase und Lippen zu einer teuflischen Grimasse verzerrt. Schon spürte Martha wieder die schwieligen Hände auf ihren Schultern, die sie mit der Kraft eines Dämons zurück in den Burggraben drückten. Sie setzte ihre Ellenbogen ein und traf seine Kehle. Ein glucksendes Geräusch verriet ihr, dass der Mann nach Luft rang. Sie setzte nach und stieß ihm das Knie tief in die Eingeweide. Der Mann krümmte sich, und Martha gelang es, sich aus seinem festen Griff zu winden.

Sie wusste, warum er ihr aufgelauert hatte. Sie kannte sein Geheimnis und nun wollte er sie loswerden. Ihr war zunächst gar nicht klar gewesen, was er an der alten Stadtmauer gesucht hatte. Still hatte sie hinter einem Mauervorsprung gekauert und darauf gewartet, dass sie sich heimlich davonschleichen konnte. Doch der Mann mit den schwieligen Händen hatte sie entdeckt und jetzt griff er nach ihrem Bein. Marthas Stoß war nicht hart genug gewesen, und die wenigen Sekunden, die er außer Gefecht gesetzt war, gaben ihr keine Zeit zur Flucht. Das Wasser des Burggrabens funkelte dunkel und schmatzte, als er sie erneut unter Wasser drückte. Marthas Schrei wurde vom Wasser verschluckt. Wie eine verzernte Luftblase schwappte er an die Oberfläche, um dort oben als leiser Hauch zu sterben. *Sterben*. Das Wort hallte in Marthas Kopf. Martha wollte nicht sterben. Sie dachte an ihre beiden Söhne, Christan und August. Ihr Herz verkrampfte sich und mit aller Kraft riss Martha sich noch einmal los. Sie schaffte es an die Wasseroberfläche und sog den ersehnten Sauerstoff tief in die Lungen ein. Wieder drückten die schwieligen Pranken sie nach unten. Marthas Blick wurde trüb. Das eisige Wasser des Burggrabens füllte langsam ihren Brustkorb. Für einen Augenblick empfand Martha die Kälte als merkwürdig beruhigend. Sanft, aber unnachgiebig brachte sie ihre Muskeln zum Erstarren. Reflexartig atmete sie ein. Ein weiterer Schwall kalten Wassers ergoss sich in ihre Atemwege, und Martha spürte, wie sie das Bewusstsein verlor. Das letzte Bild, welches ihre sterbenden Augen sahen, waren die Gesichter ihrer beiden Söhne. Mit schwerem

Herzen verabschiedete Martha sich still von ihnen. Dann riss die Kälte sie weiter in den Abgrund des dunklen Burggrabens hinein und der Tod empfing sie mit einem schwarzen Schleier. Eine einzelne Luftblase bahnte sich den Weg an die Wasseroberfläche. Ihr schillernder Tanz im bläulichen Mondlicht war der letzte Zeuge ihres Kampfes, den sie für immer verloren hatte.

...

Bastians Kopf dröhnte. Instinktiv versuchte er, den pochenden Schmerz an den Schläfen durch den Druck seiner Hände zu vertreiben. Der saure Geschmack auf seiner Zunge fühlte sich unangenehm pelzig an, und die Augen konnte er nicht öffnen, weil das anbrechende Tageslicht einfach viel zu grell war. Seine Unterlage war kalt und steinhart. Einen kurzen Moment lang überlegte er, wo er sich befand. Langsam kehrte die Erinnerung zurück. Das leise Stöhnen seines Freundes Wernhart, der kaum eine Handbreit von ihm entfernt lag, zerstreute seine letzten Zweifel. Mühsam setzte Bastian sich auf und öffnete die Augen gerade so weit, dass er den Raum überblicken konnte. Pfarrer Johannes lag rücklings auf einer Holzbank. Sein Schnarchen hallte von den hohen Wänden wider. Sie befanden sich in einer Hinterkammer der St.-Martinus-Kirche. Johannes hatte gestern seinen Geburtstag im Wirtshaus »Zur alten Henne« gefeiert, und Bastian konnte sich nicht erklären, wie sie hierhergekommen waren. Mühsam spulte er in seinem Kopf den gestrigen Abend zurück. Seine Erinnerungen reichten bis zur

Ausgangspforte der Schenke, danach rissen sie einfach ab. Ein Grinsen schlich sich in sein Gesicht. Ein so ausgiebiges Gelage wie gestern Nacht hatten sie schon lange nicht mehr gefeiert. Der Wein war in Strömen geflossen. Bastian ließ den Kopf in den Nacken fallen und schloss die Augen. Ein plötzliches Krachen der Tür ließ ihn aufspringen.

»Bastian, gut, dass ich Euch hier finde. Ich habe meine Mutter im Burggraben gefunden. Sie ist tot.«

Bastian blickte in das entsetzte und von Tränen verquollene Gesicht Christans. Seine Lider waren gerötet und die Haut wirkte aschfahl. Bastian blinzelte und versuchte zu verstehen, was Christan gerade gesagt hatte. Sein Hirn schwappte immer noch wie volltrunken zwischen seinen Schädelhälften hin und her. Das Denken fiel ihm schwer. Trotzdem malte sich ein düsteres Bild vor seinem inneren Auge ab. Er stöhnte. »Martha war gestern den ganzen Abend bei uns, wie kann sie jetzt tot sein?«, stammelte er mühsam. Ein Blick in Christans Gesicht genügte, um zu erkennen, wie sinnlos diese Frage war. Schnell schob Bastian hinterher: »Wann hast du sie gefunden?«

Christan, der sichtlich aufgewühlt war, stotterte: »Sie ist nicht nach Hause gekommen und beim ersten Lichtstrahl habe ich sie gesucht.« Er schluchzte heftig. »Ich habe sie im Burggraben gefunden. Sie trieb mit dem Rücken nach oben im Wasser. Als ich sie herauszog, waren ihre Glieder ganz kalt und steif. Sie war längst tot.« Verzweifelt schlug sich Christan die Hände vor das Gesicht und weinte.

Pfarrer Johannes fuhr mit einem lauten Grunzen von der Bank hoch und blickte sich verwirrt um. »Was geht hier vor?« Seine Stimme klang heiser.

»Martha ist tot«, erwiderte Bastian tonlos. Der alte Pfarrer bekreuzigte sich und legte Bastian seufzend die Hand auf die Schulter. »Sieht so aus, als hättet Ihr wieder alle Hände voll zu tun, mein Sohn.«

...

Wernhart rümpfte die Nase und ließ mit sichtlicher Erleichterung Marthas Leichnam auf den Holzkarren des Arztes fallen. Josef Hesemann, einziger Arzt in Zons, war ganz in seinem Element. Noch bevor Bastian und Wernhart die Leiche ganz aus dem Wasser herausziehen konnten, hatte Josef mehrere Blutergüsse an den Handgelenken und am Hals entdeckt. Während Bastian der Gedanke an einen Mord erschütterte und er am liebsten an einen Unfall geglaubt hätte, deckte Josef von Minute zu Minute neue Indizien auf, die darauf hindeuteten, dass Martha gewaltsam ertränkt worden war.

»Wir müssen sie zu mir nach Hause bringen. Dort kann ich ihre Lungen genauer untersuchen und endgültig feststellen, ob sie langsam im Suff ertrunken ist oder mit Gewalt unter Wasser gedrückt wurde.«

Bastians Magen rebellierte. Ein kurzer Blick zu Wernhart verriet ihm, dass dieser ebenfalls unter den Folgen des vielen Weins der letzten Nacht litt. Josef hingegen merkte man die durchzechte Nacht nicht im Geringsten an. Ein Windstoß

strich durch Bastians blonde Strubbelhaare und instinktiv griff er sich an den Kopf. Der Himmel strahlte im allerschönsten Blau und die Luft roch nach Frühling. Überall flog der Samen von Löwenzahn durch die Luft und die vielen weißen Flocken erinnerten Bastian an Schnee. Der Wind wirbelte den weichen Flaum über Bastians Kopf hinweg und ließ die Flocken dabei einen wilden Tanz aufführen. Wie ein surrender Bienenschwarm stiegen sie auf und ab, um schlussendlich auf dem grünen Gras zu landen.

Ein düsterer Geruch lenkte Bastians Aufmerksamkeit auf den Leichnam, der nun tropfnass auf dem Holzkarren lag. Seit Bastian bei der Zonser Stadtwache auch für Mord und Betrug verantwortlich war, hatte er schon viele Leichen zu Gesicht bekommen und ebenso viele Morde aufgeklärt. Marthas Körper wirkte im Gegensatz zu vergangenen Fällen weder entstellt noch geschändet, trotzdem berührte Bastian ihr Tod tiefer als sonst. Ein Blick auf Christan verstärkte das Gefühl. Martha war Christans Stiefmutter, eigentlich seine Tante, gewesen. Seine leibliche Mutter war bei der Geburt gestorben und Martha hatte sich der Zwillinge angenommen. August, der Zwillingsbruder, besaß eine kalte Seele und war erst vor ein paar Monaten aus Zons verschwunden. Christan hatte mit dem heutigen Tag den letzten Menschen verloren, der ihm nahegestanden hatte.

Wernharts Hand legte sich auf Bastians Schulter. »Wir sollten den Karren jetzt zu Josefs Haus ziehen.«

Bastian nickte kurz und ergriff die eine Seite des langen Holzgriffes, der aus der Vorderseite des Karrens herausragte.

Wernhart tat es ihm nach. Mit einem kurzen Ruck setzten sie den Wagen in Bewegung und zogen ihn mühelos über den holprigen Pflastersteinweg, der am langen Burggraben entlang hinein in den Stadtkern führte. Zons galt als uneinnehmbare Festung, die vor über einhundert Jahren auf Geheiß des Erzbischofs Friedrich von Saarwerden angelegt worden war. Die Stadtmauern glichen einem überdimensionalen Trapez und waren aus dicken Basaltsteinen errichtet worden. Vier große Wehrtürme ragten stolz an den Ecken der Festung empor. Einer davon war der Mühlenturm im Südwesten der Stadt, der in Kriegszeiten die Angreifer auf dieser Seite der Mauer in Schach halten sollte. Am Fuße des Mühlenturms war Bastian als jüngster Sohn des Zonser Müllers aufgewachsen. Obwohl er eine kräftige Statur hatte und sicherlich mühelos in die Fußstapfen seines Vaters hätte treten können, nahm sich Pfarrer Johannes des kleinen Bastian an und unterrichtete ihn schon früh im Lesen und Schreiben. Bastian erwies sich als kluger und gelehriger Schüler, was nicht zuletzt der Grund dafür war, dass er bereits in jungen Jahren eines der wichtigsten Ämter in der Zonser Stadtwache übertragen bekam. Seine Aufgabe war es, kriminelles Gesindel aus Zons fernzuhalten und den Bewohnern ein friedliches Miteinander zu ermöglichen. Er nahm diese Verantwortung sehr ernst.

Der Wagen holperte durch die Grünewaldstraße. Der Arzt Josef Hesemann wohnte direkt neben der St.-Martinus-Kirche. Aufgeregt lief er vor Bastian und Wernhart her und öffnete ein dunkles hölzernes Tor, welches

knarrend den Weg in den kleinen Innenhof seines Haus freigab. Kaum hatten sie den Karren abgestellt, hieften sie die tote Martha auf einen robusten Holztisch. Josef begann sogleich, die durchnässten Kleider vom Körper der Toten zu entfernen. Vorsichtig schnitt er den groben Leinenstoff auseinander, unter dem Marthas nackte aufgequollene Haut zum Vorschein kam.

»Tod durch Ertrinken ist gleichbedeutend mit Ersticken. Das Wasser verhindert, dass Luft in die Lungen gelangt«, erklärte Josef, während er die Brust der Toten freilegte. Verlegen versuchte Bastian, seine Augen von Marthas üppigen Brüsten abzuwenden. Doch ein riesiger blauer Handabdruck fesselte seinen Blick. »Seht doch. Jemand hat sie festgehalten.«

Josef nickte bedächtig und tippte auf die sich deutlich abzeichnenden fünf Finger. »So ein großer Bluterguss kann nur durch Gewalt entstehen.« Josef legte beide Hände auf die Körpermitte der Toten und drückte kräftig zu. Ein Gemisch aus Wasser und Schaum schoss aus dem Mund und Bastian drehte sich angewidert zur Seite.

»Seht doch, sie hat versucht, Luft zu holen. Das ist ganz typisch.« Josef beugte sich tiefer über Marthas Gesicht. »Wäre sie besinnungslos vom Wein einfach nur untergegangen, wäre kein Schaum sichtbar. Das Wasser hätte sie nach unten gezogen und keine Luft hätte mehr in ihre Lungen oder den Magen dringen können.« Er kratzte sich bedächtig am Kopf und stocherte mit dem Zeigefinger der anderen Hand im Schaum herum. »Der Schaum spricht für

eine Vermischung von Luft und Wasser. Aber letztendlich sind die vielen blauen Flecken und Blutergüsse Beweis genug. Die arme Martha wurde ertränkt!« Mit diesen Worten drehte Josef den Leichnam mit einem kräftigen Ruck auf den Bauch. Der Rücken wies an den Schultern dunkle blaue Flecken und Kratzspuren auf. Am Hinterkopf waren ein paar kahle Stellen zu sehen.

»Sie hat sich heftig gewehrt und dabei hat der Angreifer ihr ganze Haarbüschel herausgerissen.« Entsetzt von dieser Tatsache drehte Josef die Tote zurück auf den Rücken und betrachtete die zusammengekrallten Hände.

»Die Leichenstarre verhindert im Augenblick, dass ich ihre Finger geradebiegen kann«, flüsterte er heiser, während er versuchte, einen Stofffetzen, der sich in der rechten Faust verbarg, herauszuzupfen.

»Wir müssen ein paar Stunden abwarten, bis ich die Hände öffnen kann. Ich erkenne blauen Stoff. Sieht fein gewebt aus. Das könnte uns weiterhelfen, aber vorerst ist die Untersuchung beendet.« Rasch ergriff Josef ein großes Leinentuch und bedeckte die Tote, bevor er sich wieder zu Bastian wandte. »Kommt morgen früh zu mir und wir begutachten den Stoff, der uns vielleicht zu ihrem Mörder führt.«

»Mit wem habt ihr Martha zuletzt gesehen?«, fragte Bastian und zückte sein Notizbuch. Es war sein wichtigster Begleiter, in dem er seine Gedanken und Erkenntnisse niederschrieb. Wernhart, der sich die ganze Zeit abseits vom Leichentisch gehalten hatte, verdrehte die Augen nach oben.

»Sie war mit Lodewich zusammen. Ich habe genau gesehen, wie sie gemeinsam die Schenke ›Zur alten Henne‹ verließen.«

Josef widersprach: »Ihr irrt Euch. Als ich gegangen bin, plauderte sie gerade mit dem Bruderältesten. Sie saß mit ihm am Tisch und es war weit nach Mitternacht.«

Bastian schüttelte den Kopf, der sofort auf die abrupte Bewegung reagierte und ihm einen stechenden Schmerz in die Schläfen sandte. Schnell massierte er die empfindsamen Stellen und seufzte: »Ich habe zu viel Wein getrunken. Ich weiß nicht einmal mehr, wie wir in die Kirche gelangt sind.« Frustriert steckte er sein Notizbuch zurück in die Tasche. Es würde schwer werden, unter diesen Umständen brauchbare Zeugen zu finden. Pfarrer Johannes hatte fast die ganze Stadt zu seinem Geburtstagsfest eingeladen, und es war gut möglich, dass er niemanden finden würde, der nüchtern genug gewesen war, um sich an Marthas letzte Stunden zu erinnern.

...

Es war tief in der Nacht und Bastian träumte. Schweißgebadet lief er die Treppen des Juddeturms hinauf. Die Stufen waren aus schweren Holzdielen geschnitzt und ächzten unter seinem Gewicht. Er war diese Stufen schon so oft hinaufgestiegen, dass er jede Wölbung und Auskerbung kannte. Doch diesmal war es anders. Er versank mit dem rechten Fuß im Holz, welches plötzlich nachgab. Schon spürte er die derben Holzsplitter in das ungeschützte Fleisch

seiner Wade eindringen. Der Schmerz spornte ihn zu neuer Kraft an. Dort oben im Juddeturm war August, Christans Zwillingsbruder, eingesperrt. Bastian musste ihn aufhalten. Er wusste, was August vorhatte. Er wollte den Buckligen töten, der in der Nachbarzelle eingesperrt war. Die Leute hielten den Buckligen für den Mörder des Schmiedes, aber Bastian hatte August in Verdacht. Er spannte mit aller Kraft die Muskeln in den Beinen an, doch die Treppe wehrte sich knarrend unter seinen Füßen und wollte ihn nicht nach oben lassen. Hinter ihm drängelte Pfarrer Johannes und trieb ihn zu größerer Eile an. Trotz aller Bemühungen steckte Bastian mit der rechten Wade im Holz fest. Panisch begriff er, dass er in einem Albtraum gefangen war. Unruhig wälzte er sich auf dem Bett hin und her. Er konnte unmöglich Schmerzen haben. Der Bucklige war lange tot und August vor Monaten schon aus Zons geflohen. Die schrecklichen Morde, die auf Augusts Konto gingen, würden für immer dem Buckligen angehängt werden. Und Bastian konnte nichts dagegen tun, nicht einmal in seinen Träumen. Seine Wade schmerzte heftig. Wieder versuchte Bastian, sich klarzumachen, dass er in einem Albtraum gefangen war und einfach nur aufwachen musste. Doch das Holz bohrte sich tief in sein Fleisch. Er schaute hinunter und sah, wie Blut die Stufen des Juddeturms hinablief. Schnell griff er nach unten und presste die Hand auf die klaffende Wunde. Pfarrer Johannes schrie laut und versuchte, sich an Bastians verletztem Bein festzuhalten. Die Stufen unter ihm brachen einfach weg und mit einem Mal hing er frei in der Luft. Entsetzt packte

Bastian zu. Der Druck auf der Wade wurde unerträglich. Er konnte Pfarrer Johannes nicht mehr lange halten. Mit letzter Willenskraft zwang er sich, endlich aufzuwachen. Mit einem Ruck fuhr er hoch und saß aufrecht und schweißüberströmt in seinem Bett.

Heftig atmend wischte Bastian sich über das nasse Gesicht. Es war so dunkel in der Schlafkammer, dass seine Augen blind waren. Aber er hörte den gleichmäßigen Atem seiner Frau Marie und das beruhigende Schnaufen seiner erst ein paar Monate alten Tochter. Beide schliefen friedlich neben ihm. Gerade wollte sich Bastian erleichtert zurück auf das Kissen fallen lassen, als er erneut den Druck auf der rechten Wade spürte. Verdutzt schaute Bastian auf und sein Herz setzte für einen Moment aus. Dort im Dunkel saß jemand. Die Gestalt stützte sich mit einer Hand auf seinem Bein ab und Bastian spürte plötzlich einen stechenden Blick auf sich ruhen. Trotz der Dunkelheit konnten seine Augen mit einem Mal sehen, und innerhalb weniger Sekunden wusste Bastian, wer dort saß.

Hektisch tastete er nach seinem Kurzschwert, das er immer am Kopfbende aufbewahrte, doch seine Hand griff ins Leere. Die Gestalt am Ende des Bettes richtete sich auf und hielt mit drohender Gebärde einen Gegenstand in die Luft. Es war Bastians Schwert. Bastian erstarrte mitten in der Bewegung und überlegte fieberhaft, was er jetzt tun sollte. Entsetzt über die plötzliche Wehrlosigkeit, verkrampfte sich jeder Muskel seines Körpers, und noch bevor er zu einer Lösung kam, flüsterte August leise: »So seid doch ruhig, oder wollt Ihr

Eure kleine Familie mitten in der Nacht wecken?« Augusts Stimme klang freundlich.

»Wenn du meiner Familie auch nur ein Haar krümmst, werde ich dich töten!«

»Das ist mir durchaus bewusst, lieber Bastian.« Langsam erhob August sich und setzte sich dann, das Schwert über Bastians Kopf erhoben, neben ihn auf das Bett. »Eure Fragen sollten jedoch vielmehr lauten: Warum bin ich zurückgekommen und weshalb seid Ihr noch am Leben?«

II

März

Dr. Joachim Neuenhaus blätterte interessiert durch die Unterlagen. In den letzten Tagen hatte er zahlreiche Bewerbungen erhalten, doch die wenigsten taugten auch nur im Ansatz für seine Zwecke. Dabei hatte er in seiner Anzeige klar und deutlich das gewünschte Geschlecht, die notwendige Altersspanne und den erforderlichen Gesundheitszustand beschrieben. Er seufzte. Die Leute konnten heutzutage einfach nicht richtig lesen. Sobald man eine attraktive Summe in Aussicht stellte, probierte es jeder, der sich – aller offensichtlichen Schwachstellen zum Trotz – für geeignet hielt. Das war ein gesellschaftliches Phänomen der Neuzeit, die jedem Bürger suggerierte, dass alles möglich war. Der berühmte Sprung vom Tellerwäscher zum Millionär stachelte die Menschen an, und nun bildeten sie sich ein, sie wären zu »Höherem« befähigt und müssten es einfach nur hartnäckig

versuchen. Erst aus dem letzten Stapel von Bewerbungen hatte er mehrere Männer herausgefischt, dabei hatte er ausdrücklich nach weiblichen Probanden gesucht. Die vorletzte Bewerbung fing zwar, was das Geschlecht anging, gut an, endete jedoch mit dem völlig falschen Alter. Dr. Neuenhaus warf einen Blick auf seine Anzeige.

»Probanden für neue klinische Langzeitstudie gesucht! Geeignet sind gesunde Frauen im Alter von 18-35 Jahren. Sie erhalten eine attraktive Aufwandsentschädigung von bis zu fünfzehntausend Euro.«

Er schüttelte den Kopf. Wie konnte eine Bewerberin von neununddreißig Jahren davon ausgehen, für seine Studie geeignet zu sein? Sie hätte doch von vornherein wissen müssen, dass sie es niemals in die engere Wahl schaffen würde. Eine reine Papierverschwendung. Doch die angegebene Summe von fünfzehntausend Euro lockte alle möglichen Leute an, in der Hoffnung auf das schnelle Geld.

Sein Blick fiel zurück auf das Foto einer fünfundzwanzigjährigen Blondine. Ihr Name war Saskia Heinermann. Bereits auf dem Bild wirkte sie gestresst. Dr. Neuenhaus schob unbewusst die randlose Brille auf dem Nasenrücken hoch und las weiter. Eher kräftig gebaut und für eine Frau ziemlich groß. Immerhin brachte sie es auf 1,78 Meter Körpergröße. Zudem war sie Mutter eines kleinen Jungen, der bereits in den Kindergarten ging und somit völlig normal entwickelt schien. Dies deutete schon einmal darauf hin, dass es keine schwerwiegenden genetischen Defekte gab.

Ihr abgebrochenes Studium ließ auf Intelligenz und gleichzeitig wenig Durchhaltevermögen schließen. Sie könnte genau die richtige Persönlichkeit für seine Studie sein. Aufgeregt nahm Dr. Neuenhaus den Telefonhörer in die Hand.

»Laden Sie bitte Frau Saskia Heinermann für die nächste Sprechstunde ein.«

...

Einen Monat später – April

Seit mittlerweile vier Wochen, die ihr schier ewig erschienen, hatte Saskia ein ungutes Gefühl. Doch sie wollte keinesfalls auf das Geld verzichten. Außerdem hoffte sie, durch die Behandlung ihre Angstzustände loszuwerden. Sie war furchtbar nervös. Das Wartezimmer von Dr. Joachim Neuenhaus war wie immer gut gefüllt. Im Gegensatz zu ihr wirkten die anderen Probandinnen allesamt völlig gelassen. Saskia spürte ein Kribbeln auf den Handflächen und schlug diese reflexartig auf die Oberschenkel. Das musste endlich aufhören. Dr. Neuenhaus faselte jedes Mal etwas von harmlosen Nebenwirkungen, aber Saskia konnte es langsam nicht mehr aushalten. Das ständige Kribbeln verursachte eine große Unruhe in ihrem Inneren, die sie längst nicht mehr kontrollieren konnte. Mit weit aufgerissenen Augen dachte sie an die letzte Nacht, die so wunderbar begonnen hatte. Ihre gut aussehende Eroberung hatte sich nicht nur als großzügiger Trinkgeldspender, sondern auch als exzellenter Liebhaber herausgestellt. Aber wie so oft in letzter Zeit war

sie am Morgen allein und in ihrem eigenen Bett aufgewacht. Sie hatte keine Ahnung, wie sie überhaupt dorthin gelangt war. Ganz offensichtlich hatte sie einen Filmriss. Die entscheidende Stelle zwischen den Szenen war gelöscht. Sie konnte sich gut daran erinnern, dass sie in seiner Wohnung gelandet waren. Ebenso hatte Saskia keinerlei Zweifel an dem, was dort in seinem Schlafzimmer passiert war. Noch immer konnte sie eine wohlige Wärme zwischen ihren Oberschenkeln spüren. Dann endete die Erinnerung abrupt. Der nächste Filmschnipsel, der sich vor ihrem inneren Auge abspielte, fand in ihrem eigenen Bett statt. Mit einem weinenden Nils, der an ihrem Ärmel zupfte und sie unsanft aus dem Schlaf riss. Warum war sie aus diesem fremden großzügigen Schlafzimmer eines gut aussehenden wohlhabenden Mannes verschwunden, der ihr vielleicht eine Zukunft hätte bieten können? Was war passiert, dass sie gegangen war?

Saskia seufzte. Sie würde es wohl nie herausfinden. Entweder er tauchte wieder in der Kneipe auf, in der sie kellnerte, oder es blieb bei einem One-Night-Stand. Auf keinen Fall würde sie ihm hinterherlaufen oder gar zu ihm nach Hause fahren. Schließlich musste es einen triftigen Grund für das Verlassen seiner Wohnung gegeben haben. Das Kribbeln auf Saskias Handflächen verstärkte sich wieder und für einen kurzen Moment tauchte ein mittelalterlicher Burggraben vor ihrem inneren Auge auf. Wellen schlugen klatschend gegen die Mauern. Dann öffnete sich die Wartezimmertür und ihr Name wurde aufgerufen. Die Vision

war so schnell weg, wie sie gekommen war. Entschlossenen Schrittes betrat Saskia das Sprechzimmer von Dr. Neuenhaus. Sie hatte einiges mit ihm zu bereden.

...

Kommissar Oliver Bergmann traute seinen Augen nicht. Vor ihm lag eine vollkommen durchnässte männliche Leiche, die ihm irgendwie bekannt vorkam. Krampfhaft versuchte er sich daran zu erinnern, woher er diesen Mann kannte.

»Wie war der Name des Toten noch einmal?«

»Torsten Schniewald. Wie oft fragst du das noch?« Klaus schüttelte genervt den Kopf.

»Ich kenne ihn irgendwoher. Mir fällt nur nicht mehr ein, wo ich ihn schon einmal gesehen habe.« Oliver rieb sich das stopplige Kinn. Sie waren fast mitten in der Nacht zu diesem Fall gerufen worden und für eine Rasur war keine Zeit mehr geblieben. Seine schwarzen Haare standen strubbelig von allen Seiten des Kopfes ab und unter den blauen Augen befanden sich dunkle Ringe, die von einer schlaflosen Nacht herrührten. Oliver lächelte verträumt. In letzter Zeit hatte er oft schlaflose Nächte. Dies lag allerdings nicht am Stress, sondern vielmehr an seiner Freundin Emily. Sie schafften es, erst stundenlang zu reden und sich anschließend die ganze Nacht zu lieben. Allein der Gedanke an Emilys weiche Haut trieb Oliver einen wohligen Schauer über den Rücken. Er begehrte sie mehr als jede andere Frau zuvor, und obwohl sie ihm mit ihrem kratzbürstigen, italienischen Temperament das Leben oft schwer machte, liebte er sie aus tiefstem

Herzen. Oliver seufzte und schob die Gedanken an Emily erst einmal beiseite. Er musste sich auf diesen neuen Mordfall konzentrieren. Es war nicht der erste Mord in Zons und sein Chef Hans Steuermark war bereits hochgradig nervös. Zons war eine kleine Stadt, die direkt am Rhein in der Mitte zwischen den beiden Großstädten Düsseldorf und Köln lag. Sie war ein Touristenmagnet, da sie im Rheinland die einzige so gut erhaltene mittelalterliche Stadt war. Jährlich kamen über eine halbe Million Touristen nach Zons und die Stadtverwaltung konnte kein schlechtes Marketing gebrauchen. Jeder Mord war eine Katastrophe für den friedlichen Ruf des Städtchens. Solche Nachrichten verschreckten nicht nur Touristen, insbesondere die Familien, sondern zogen auch eine ganz bestimmte Art von Schaulustigen an, die aus Sicht der Stadtverwaltung nicht zur Zielgruppe für Zons gehörten.

Oliver konzentrierte sich auf den Toten. Er lag auf dem Rücken ausgestreckt auf seinem Bett. Laken und Bettwäsche waren klitschnass, genauso wie der Leichnam. Das Haar klebte wie Brei am Kopf des Toten. Die Augen waren halb geöffnet, und Oliver fühlte sich unangenehm beobachtet von den starren Pupillen, die unter den Lidern zum Vorschein kamen. Torsten Schniewald war ohne Zweifel ein attraktiver Mann. Sein kantiges Kinn kam trotz des Todes, der die Muskeln am Hals erschlaffen und den Kiefer kraftlos nach unten hängen ließ, noch deutlich zum Vorschein. Die gerade, recht zierliche Nase und die hohen symmetrischen Wangenknochen vollendeten sein ansehnliches Gesicht.

Darüber konnten auch die jetzt verzerrten Gesichtszüge nicht hinwegtäuschen.

Auf dem Boden um das Bett herum befanden sich zahlreiche Wasserlachen, wobei eine Spur bis ins Badezimmer führte. Oliver folgte der Spur und achtete darauf, möglichst nichts zu verändern. Für die Forensiker konnte jeder Fleck Aufschluss über den Tathergang geben, und Oliver war jetzt schon auf die Ergebnisse gespannt.

»Er wurde in der Badewanne ertränkt.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen